

Prolog

Eltville im März anno1337/Gutshof

Auf dem Gut war es still geworden, zu still, denn zu viel war geschehen.

Weisgunde hatte all die Monate hindurch leise um die Kinder getrauert, die sie verloren hatte. Eines nach dem anderen war aus ihrem Leben gerissen worden, und niemand hatte ihr sagen können, warum. Manchmal war ihr, als liege ein Schatten über ihrem Haus, doch sie wagte kaum, diesen Gedanken zu Ende zu denken.

Nun hatte sie Margareta geboren, ein gesundes Kind, doch die Freude darüber fand keinen Weg in ihr Herz. Die Trauer wog zu schwer darin.

Sie lag im Wochenbett und wurde von einem Fieber geschwächt, das sie nur noch kraftlos hinnahm. Grauwald hatte die Nacht an ihrem Bett gesessen und stumm geweint. Am Morgen war er zu den Reben gegangen, um zu tun, was getan werden musste, weil ihm nichts anderes blieb, als seine Hände zu beschäftigen.

Aus der benachbarten Kammer drang das leise Wimmern ihrer kleinen Tochter zu ihr herüber. Doch sie schloss die Augen, in denen längst die Tränen versiegt waren, und hielt sich die Ohren zu. Sie wusste, dass das Kind geborgen in den Armen der Amme lag.

Ohne mich wird es ihr besser ergehen. Ich kann sie nicht beschützen, dachte sie müde.

„Doch das kannst du“, antwortete eine zarte Stimme.

Weisgunde horchte auf. Erst glaubte sie, ihre Gedanken selbst sprächen zu ihr, doch dann spürte sie ein sanftes Streicheln an ihrer Wange.

„Sie braucht dich.“ Hörte sie jemand flüstern.

Schwerfällig öffnete sie die Lider und sah eine lichte Gestalt über sich schweben.

„Mir ist alles genommen worden, was mir lieb und teuer war“, brachte sie schwach hervor.

„Nicht alles ist verloren“, antwortete die Gestalt.

Weisgunde schüttelte den Kopf. Schwieg aber. Ihre Mutter hatte ihr einst von den Engeln erzählt, als sie noch ein kleines Mädchen war. Damals hatte sie sich nichts sehnlicher gewünscht, als einem von ihnen zu begegnen. Doch nun vermochte sie nichts anderes, als die helle Gestalt anzustarren.

„Wo warst du, als meine Kinder mich verließen?“, fragte sie mühsam. „Wo warst du, als einer nach dem anderen starb? Wo warst du, um sie zurückzuhalten von ihren waghalsigen Torheiten? Wo warst du, um sie zu beschützen?“

„Ich bin nun hier“, antwortete die Gestalt ruhig.

„Und nicht alles ist verloren. Die Kleine soll behütet sein. Sie braucht dich. Und auch Grauwald braucht dich, denn nur mit dir vermag er weiterzugehen.“

„Ich kann nicht ...“, hauchte Weisgunde.

Die lichte Gestalt strich ihr noch einmal über die Wange. „Eine Mutter wird kommen und ihr Kind in eure Hände geben. Nehmt es an und liebt es wie ein eigenes. Das Kind trägt etwas in sich, das stärker ist als das Dunkel.“

Weisgunde wollte antworten, doch ehe ihr die Worte über die Lippen kamen, legte die lichte Gestalt ihr die Hand auf die Schulter. Dann schwebte sie lautlos zurück in das Licht, aus dem sie gekommen war.

Als Grauwald wenig später vom Weinberg heimkehrte, fand er seine Frau mit offenen Augen vor. Sie wirkte noch schwach, doch in ihrem Blick sah er ein Leuchten, das er so lange Zeit vermisst hatte.

„Sie werden kommen“, flüsterte sie.

Grauwald verstand nicht, wovon sie sprach. Er setzte sich an ihr Bett, nahm ihre Hand in seine und schwieg.

Doch Weisgunde schloss die Augen nicht wieder in Hoffnungslosigkeit, sondern wie eine, die zum ersten Mal seit langer Zeit darauf vertraute, dass das Dunkel nicht das Ende war.

Der Handel

Emma

Burg Arenswald im März 1337

Ich saß auf den Knien, meine Hände waren voller Stroh, während ich versuchte, das jüngste Fohlen davon abzuhalten, an meinem Zopf zu knabbern.

„Lass das, Kleiner!“, lachte ich und schob ihm spielerisch die Nase weg.

„Er weiß schon, wie er deine Aufmerksamkeit bekommt“, meinte Thomas, unser Stallmeister, und stützte sich schmunzelnd auf einen Strohhallen.

„Oh, die hat er schon, seit er geboren wurde“, erwiderte ich müde.

„Ja, ja, er hat uns die Nacht wach gehalten“, stimmte Thomas mir gähnend zu.

„Nun ist die Stute endlich etwas ruhiger“, meldete sich mein Bruder Johannes zu Wort, während er ihr behutsam über den Hals strich.

Ein zufriedenes Schnauben ging durch den Stall, und das kleine Füllen wandte sich hungrig seiner Mutter zu.

Ich stand auf, klopfte das Stroh von meinem Rock und trat hinaus. Der kalte Wind im Burghof ließ mich frösteln, obwohl die Sonne schon höher stand.

Ich war gerade ein paar Schritte gegangen, da hörte ich meinen Namen und wandte mich um.

Der kleine Sohn des Schmiedes rannte über das reifbedeckte Pflaster auf mich zu.

„Darf ich es sehen, Emma?“, rief er atemlos.

„Gib Acht!“, mahnte ich, als ich sah, wie unbedacht er über die glatten Steine eilte.

„Ja, ja, ich weiß doch“, wehrte er meine Mahnung ab, sprang mit Schwung über eine Pfütze und stand gleich darauf mit roten Backen und strahlenden Augen vor mir.

„Gut.“ Ich schüttelte den Kopf. „Aber spring nicht wie ein junger Ziegenbock herum, sonst jagt dich Thomas wieder hinaus. Du weißt, dass Fohlen sich leicht erschrecken.“

Ich strich ihm über den hellen Schopf und ließ ihn an mir vorbei in den Stall, gerade in dem Moment, als Johannes hinaustrat.

„Komm, Schwester. Wir haben uns ein deftiges Mahl verdient“, sagte er und streckte mir seine Hand entgegen.

„Oh ja, Bertha hat gewiss schon etwas für uns bereitet“, erwiderte ich voller Vorfreude.

Wir eilten über den Hof, vorbei an den Kräuterbeeten, und traten atemlos in die warme Küche, wo uns der Duft von frisch gebackenem Brot und gerösteten Zwiebeln entgegenwehte. Bertha stand wie immer mit mehlbestäubter Schürze und geröteten Wangen am Herd.

„Da sind die Herrschaften ja endlich. Wenn’s nach den Pferden ginge, würdet ihr das Essen glatt vergessen“, schalt sie uns.

Doch ihr milder Blick strafte den vorwurfsvollen Ton Lügen. Mit einer Handbewegung wies sie uns an, am Tisch Platz zu nehmen.

Johannes grinste, und auch ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen.

„Bring ihnen Brot, Käse und Schinken, Trude“, befahl Bertha der Magd.

Trude zuckte mit den Schultern und verdrehte die Augen, folgte dann aber der Anweisung.

Das Brot war noch warm, und die Kruste knackte, als Johannes einen Kanten mit den Händen auseinanderbrach und mir reichte.

„Das ist eine rechte Belohnung nach dieser langen Nacht“, murmelte er kauend.

Ich stimmte ihm nickend zu und strich mir etwas von dem weichen Käse aufs Brot. Bertha beobachtete uns mit gespielter Strenge, denn um ihren Mund zuckte ein zufriedenes Lächeln.

Ein leises Maunzen kam von der Bank neben dem Ofen. Mein Kater Mondschaten schlich darunter hervor. Sein helles Fell war vom Stroh noch leicht zerzaust, aber er stolzierte mit erhobenem Schwanz zum Tisch.

„Nein, du hattest bereits Schinken“, sagte Bertha, ohne auch nur zu ihm hinzusehen.

Mondschaten blinzelte, wandte den Kopf zu mir und betrachtete mich erwartungsvoll. Ich seufzte, griff nach dem Schinken, zupfte ein winziges Stück davon ab und hielt es ihm heimlich unter dem Tisch hin.

Mondschaten nahm es, kaute bedächtig und ließ sich zufrieden auf meinen Füßen nieder.

„Ich pack dir ein paar Brote in den Beutel“, sagte Bertha zu Johannes, als sie an den Tisch trat.

„Wenn du zurückkommst, mache ich einen schönen Hasenbraten nur für dich“, versprach sie ihm.

„Du bist mir die Liebste. Was täte ich ohne dich?“ Johannes erhob sich und griff ihre abgearbeitete Hand. Nachdem er einen lauten Schmatz darauf gegeben hatte, wandte er sich zu mir.

„Das Gut des Vogts in Niederfels ist nur einen Tagesritt entfernt“, sagte er.

„Onkel Konrad hätte den Brief ebenso gut einen der Knechte überbringen lassen können“, murmelte ich.

„Ein gewöhnlicher Bote wäre gut genug gewesen“, schnaubte Bertha.

Johannes zuckte mit den Schultern. „Ihr wisst doch, dass er uns nur allzu gerne beschäftigt sieht.“

„Aber ohne dich ist es hier so einsam“, sagte ich seufzend.

„Zwei Nächte nur, Schwesterlein, dann bin ich wieder bei dir“, versprach er.

Er küsste mich auf die Stirn und verließ augenzwinkernd und reich bepackt die Küche.

Ich hatte gerade den letzten Bissen hinuntergeschluckt und griff nach dem Becher mit warmen Kräutertrank, als Merle, die Hausmagd, in die Küche trat und mit dem Finger auf mich zeigte.

„Du sollst zum Herrn Konrad kommen, sofort“, sagte sie mürrisch, wie es ihre Art war.

Ich wechselte einen fragenden Blick mit Bertha, die verneinend den Kopf schüttelte.

Dann erhob ich mich und machte mich auf den Weg zur Schreibstube meines Onkels.

Mir war nicht wohl zumute, als ich die Küche verließ. Ein Frösteln durchlief mich, deshalb zog ich das Tuch fester um die Schultern. Dabei spürte ich den Riss am Saum zwischen den Fingern und nahm mir vor, ihn endlich zu stopfen.

Während ich die wenigen Stufen hinaufstieg, fragte ich mich, was Konrad so dringlich mit mir zu bereden hatte. Gemeinhin vermied er es, auf Johannes und mich zu treffen. Unsere Kammern lagen weit entfernt von seinen Gemächern, und die Mahlzeiten mussten wir in der Küche mit dem Gesinde einnehmen. Nur wenn er Gäste hatte, ließ er uns an seinem Tisch Platz nehmen, damit er sich mit seiner Fürsorge für uns brüsten konnte.

Vor der Tür seiner Schreibstube blieb ich stehen. Erst als sich mein pochendes Herz ein wenig beruhigt hatte, klopfte ich an.

Auf sein knappes „Herein“ trat ich ein.

Ich ahnte sogleich Unbill, denn mein Onkel war nicht allein.

Am Tisch stand ein beliebter Mann mit schütterem Haar und einem schmutzigen grauen Bart. Über dem Pelzkragen seines kostbaren Wamses quoll ein fleckiger, aufgedunsener Hals hervor. Seine kleinen, wässrigen Augen glitten sogleich über mich hinweg, von meinem Gesicht zu meiner Brust, weiter zu meinen Hüften, so als wäre ich eine Stute auf dem Markt.

„Ah“, machte er und leckte sich über die Lippen.

„Das also ist sie.“

Seine Worte ließen mich Fürchterliches ahnen. Ich wappnete mich gegen das, was nun folgen mochte, und hob entschlossen das Kinn.

„Meine Nichte Emma“, stellte Konrad mich mit jener falschen Freundlichkeit vor, die ich an ihm verabscheute. „Sie ist wohlgezogen, gesund und kräftig. Und sie weiß, was Gehorsam ist.“

Der Fremde trat näher, ohne den Blick von mir zu nehmen. Ich roch Wein an seinem Atem und etwas Süßliches, das mich an verdorbenes Obst erinnerte.

„Dreh dich“, verlangte er.

Ich rührte mich nicht.

Mein Onkel hob den Kopf. „Emma“, sagte er scharf.

Mir blieb keine Wahl. Also drehte ich mich langsam und presste meine Lippen fest aufeinander, um nicht vor Ekel auf den Boden zu spucken.

„Hübsche Hüften“, murmelte der Mann. „Die taugt zum Gebären.“

Mir stieg die Hitze ins Gesicht, brennend vor Scham und Zorn.

„Graf Ortwin von Waldenfels“, erklärte Konrad, als wäre mir damit eine besondere Ehre zuteilgeworden.

„Er ist heute persönlich gekommen, um die Verbindung zu besiegeln.“

Ich ballte die Hände zu Fäusten. Der Graf trat noch näher. Ich musste mich zwingen, nicht zurückzuweichen.

„Sie ist schmaler als meine letzte“, bemerkte er und musterte mich erneut. „Aber jung. Das gleicht manches aus.“

Ich konnte mich nur mit Mühe beherrschen. In meinen Gedanken zerkratzte ich diesem Widerling das Gesicht. Doch ich wusste, dass mir das keinen Vorteil verschaffen würde. Stattdessen schluckte ich meinen Zorn hinunter und tat, als würde ich seine Worte nicht hören.

„Die Hochzeit findet morgen statt“, verkündete Konrad, als überbringe er etwas höchst Erfreuliches.

„Graf Ortwin wünscht keine unnötige Verzögerung, und auch ich halte Eile in dieser Angelegenheit für geboten.“

„Morgen?“, mehr brachte ich nicht hervor.

„Was gäbe es zu warten?“, fragte Konrad kalt.

„Der Priester befindet sich bereits auf der Burg. Alles Weitere lässt sich richten.“

Auch der Graf nickte zufrieden. „Ein junges Ding soll man nicht zu lange ohne Ring lassen. Sonst kommt es womöglich noch auf törichte Gedanken.“

Seine feuchten Augen ruhten auf mir, während er geräuschvoll den Speichel einzog, der sich in seinem Mund gesammelt hatte.

Meine Gedanken taumelten. Morgen sollte ich mit einem Greis vermählt werden, der mich ansah wie Vieh, das er teuer bezahlt hatte und in seinen Stall führen wollte.

Nun wusste ich, weshalb mein Onkel Johannes fortgeschickt hatte. Mein Bruder hätte Widerspruch geleistet und diesem schändlichen Handel niemals zugestimmt.

Ich senkte den Blick, um meine Gedanken zu verbergen, und zwang mich ruhig zu atmen.

„Ich habe meiner Schwägerin versprochen, dich in gute Hände zu geben“, fuhr mein Vormund fort.

„Nun ist die Zeit gekommen dieses Versprechen einzulösen.“

Sprachlos stand ich da und überlegte, was ich tun konnte. Meine Mutter hätte niemals zugelassen, dass ich einen solchen Mann, der dazu ein Greis war, ehelichte. Aber meinen Onkel würde ich davon nicht überzeugen können. Denn für ihn zählte nur das Ansehen, das er mit dieser Verbindung erlangen würde.

„Wie Ihr wünscht“, antwortete ich leise, da ich mir gewiss war, dass ich ihn nicht umstimmen konnte.

Ein selbstgefälliges Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus, als hätte er einen besonders erträglichen Handel abgeschlossen.

Ich neigte knapp den Kopf und verließ die Schreibstube.

Draußen trat ich an eines der schmalen Fenster und sah hinab auf den Burghof, um meine Gedanken zu ordnen. Die Stieglitze saßen wie immer in den Hecken und schimpften, weil Mondschaten nach ihnen Ausschau hielt. Doch selbst der vertraute Anblick vermochte die Sorge in mir nicht zu lindern. Allein der Gedanke, dass dieser alte Mann mich berühren könnte, ekelte mich.

Der Entschluss, die Burg zu verlassen, stand schon fest, ehe ich die Schreibstube meines Onkels verlassen hatte.

Deshalb eilte ich zu meiner Kammer um mich vorzubereiten. Denn ich wusste, wenn ich blieb, war ich verloren.

